Denglisch, nein Danke! Zur inflationären Verwendung von Anglizismen und Amerikanismen in der deutschen Gegenwartssprache

Autor(en): **Schoebe, Gerhard**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **59 (2003)**

Heft 1

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

HERMANN ZABEL (Hrsg.): Denglisch, nein Danke! Zur inflationären Verwendung von Anglizismen und Amerikanismen in der deutschen Gegenwartssprache. IFB Verlag, Paderborn 2001. 300 Seiten, € 20.–.

Als einen «Übelstand innerhalb des heutigen deutschen Sprachgebrauchs» beleuchtet dieser Sammelband die zum grössten Teil bewusst, mit Absicht vollzogene Hereinziehung von Wörtern und Wendungen aus dem Englischen, dem amerikanischen Englischen vor allem. Da diese Wörter und Wendungen oft weder in Lautung noch Deklination und syntaktischer Verwendung an die aufnehmende Sprache angeglichen werden, nennen die Verfasser diese Art von Sprache «Denglisch».

Zehn Autoren hat Hermann Zabel in diesem Band versammelt. Mehrere Beiträge belegen das Denglisch anhand zahlreicher Beispiele von Texten aus der Werbebranche. Die Bekleidungsindustrie, vor allem wenn sie sich an Jugendliche wendet, und die Reiseveranstalter liefern da besonders viele Beispiele. Die fremdsprachlichen Bestandteile dienen dabei offensichtlich nicht der Informationsvermehrung, da sie oft weder von den Kunden noch vom Verkaufspersonal wirklich verstanden werden.

Das sei, so wird ein Werbefachmann zitiert, «letztlich gar nicht so wichtig; was zählt, ist die Signalwirkung, die von der Verwendung der englischen Sprache ausgeht» (S. 40). So kommen etwa in Tourismusprospekten Denglisch-Kombinationen wie «Action Fun und Lifestyle total» oder «FeelFreeErlebnisCard» zustande. Von einem solchen Sprachgebrauch, bei dem es nicht mehr auf einen klaren Wortinhalt ankommt, wird ein negativer Einfluss vor allem auf den Sprachgebrauch der Jugendlichen befürchtet.

Weitere Beiträge befassen sich mit dem Denglischen in verschiedenen anderen Bereichen, etwa den Anzeigen des Stellenmarktes oder der gesprochenen Sportberichterstattung; auch das Moderatorendeutsch der Privatsender, die Texte der Unterhaltungsmusik, die neuen Benennungen bei der Deutschen Bahn AG («Servicepoint» statt «Auskunft») werden diesbezüglich kritisch beleuchtet. Die Beiträge sind teils in sachlichem, andere in eher amüsantem und ironischem Ton geschrieben.

In einem eigenen Beitrag stellt der Herausgeber, Hermann Zabel, die Spannungen in Sachen Denglisch zwischen dem vor fünf Jahren gegründeten Verein Deutsche Sprache (VDS) und der Gesellschaft für deutsche Sprache (GfdS) dar, welcher der VDS Angst vor Wertungen und «reinen Deskriptionismus» vorwirft; Zabel ist Mitglied beider Vereinigungen. Die Verfasser der Beiträge dieses Bandes huldigen – wie schon der Titel andeutet – jedenfalls nicht dem Ideal der «reinen Beschreibung», sondern wollen bewusst wertend sein: Denglisch als Übelstand eben.

Gerhard Schoebe